

Identität und Alterität im transkulturellen Raum: das Beispiel Triest

Maren Ahlzweig

Im folgenden Beitrag soll anhand dreier Romane die Thematisierung von Marginalisierung und Alterität untersucht und dabei die Rolle von Triest/Trieste/Trst als Beispiel für einen transkulturellen Raum herausgestellt werden. Die Ausgangshypothese ist, dass in kulturellen Grenzräumen die Wahrnehmung von Andersartigkeit und der Umgang mit Alteritäten anders strukturiert sind als in eher »homogen« verstandenen Räumen, in denen Kultur als nationalsprachliches Konzept konstruiert ist. Das heißt, dass im transkulturellen Raum Alterität Teil der Identität ist¹ und sich dies in Triest, dessen Grenzlage durch politische Grenzverschiebungen bedingt war und ist, in einer besonderen kulturellen Wahrnehmung als Grenzstadt und in ihrem kulturellen Ausdruck – wie eben der Literatur – durch einen besonderen Fokus auf das Marginalisierte und das Andere äußert.

Eine Überprüfung der Ausgangshypothese scheint mir am Beispiel der Behandlung psychologischer Einschätzungen in literarischen Darstellungen möglich zu sein. Abweichendes Verhalten, Alterität, Marginalisierung manifestieren sich am deutlichsten in psychischen Krankheiten: »Wahnsinn« kann eine Bezeichnung für eine übersteigerte Form von Andersartigkeit sein. Seit Jahrhunderten wird in der Literatur mit Wahnsinn eine Problematik angesprochen, die die Grundlage der Ordnung von Menschen und Gesellschaft begleitet. So geht mit dem Dualismus von Wahnsinn und Normalität die Frage einher, wo die Grenze zwischen beiden

1 | Wolfgang Welsch prägte den Begriff der Transkulturalität, vgl. Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1994, S. 147-169. Das Konzept versucht traditionelle Kulturkonzepte zu überwinden (insbesondere die der Inter- und Multikulturalität), indem Kultur als eine Vernetzung von Heterogenitäten betrachtet wird. Mit dem Begriff wird sowohl die ›Reinheit‹ von Kulturen infrage gestellt als auch die Idee von einem starren Konstrukt verworfen. Transkulturalität impliziert eine prozesshafte Vorstellung von Kultur und überwindet damit auch Ideen wie die der Nationalkulturen. Wenn davon auszugehen ist, dass kulturelle Prozesse bereits durch Heterogenität geprägt sind, geht es immer auch um das Aushandeln von Eigenem und Fremdem, das bereits aus der Psychoanalyse bekannt ist. Es gilt, ein Dazwischen zu denken.

verläuft und ob überhaupt eine Grenze existiert. Die Auseinandersetzung von Vernunft und Unvernunft erreichte im Zeitalter der Aufklärung einen Höhepunkt. Vernunft wurde als tragendes Prinzip dieser Epoche über ihr Gegenteil, die Unvernunft, definiert. Im 18. Jahrhundert war die Konsequenz dieses Prinzips die Errichtung erster psychiatrischer Einrichtungen, die die Unvernunft systematisch aus der Gesellschaft ausschlossen. Erst mit dem Aufkommen der Psychoanalyse um 1900 und der Antipsychiatriebewegung der 1960er Jahre wurde diese Sichtweise revidiert. Psychische Störungen beziehungsweise Anomalitäten wurden nicht mehr als Gegensatz zur Vernunft gesehen, sondern man gelangte zur Auffassung, dass sie durch gesellschaftliche Verhältnisse überhaupt erst entstanden und somit auch nicht mehr kategorisch aus der Gesellschaft auszuschließen waren.²

In dem Raum Triest ist dem Phänomen von Norm und Abweichung im Zusammenhang mit der Psychoanalyse besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Edoardo Weiss (1889–1970), der wohl bekannteste italienische Psychoanalytiker und Schüler Freuds, machte die Stadt Triest zu einem Zentrum der Psychoanalyse. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs arbeitete Weiss als Psychoanalytiker in der 1908 eröffneten Triestiner Psychiatrie San Giovanni. Psychoanalytische Konzepte wurden besonders auch in der Triestiner Literatur zum Gegenstand gemacht. Neben Umberto Saba ist hauptsächlich Italo Svevo beziehungsweise sein Roman *Zenos Gewissen (La coscienza di Zeno, 1923)* zu nennen. Insgesamt fällt die Intensität auf, mit der das Thema in der Triestiner Literatur des 20. Jahrhunderts behandelt wird. Es ist jedoch nicht verwunderlich, dass die Autorinnen und Autoren Triests immer wieder psychische Widersprüche thematisieren. Die triestinisch-julische Gesellschaft zeichnet sich durch ihre Transkulturalität aufgrund ihrer Geschichte und den damit verbundenen grenzüberschreitenden Denk- und Kulturformen aus, die in besonderen Maßen literarisch verarbeitet werden (z.B. in der »letteratura di frontiera«³).

2 | Zur Geschichte der Psychiatrieentstehung und der Psychiatrie als Institution des Ausschließens vgl. u.a. Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft [1961]. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969.

3 | Das Konzept der »letteratura di frontiera« (dt. Grenzliteratur) wurde um 1900 von Triestiner Schriftstellern entwickelt und diskutiert. Grenzen und Sprachunterschiede sowie Zugehörigkeit und kulturelle Identität waren omnipräsente Thematiken in ihren Texten. Insbesondere Scipio Slataper setzte sich mit den Sprachverhältnissen und Identitätsfragen Triests auseinander. Das Konzept wurde dann hauptsächlich in den 1960er Jahren aufgegriffen und u.a. von dem Schriftsteller Fulvio Tomizza weitergedacht. Erstmals verwendet wurde der Begriff aber erst 1960 von Paolo Milano in einer Rezension für die Zeitschrift *L'Espresso*. Vgl. hierzu z.B. Guagnini, Elvio: Kulturelle Komponenten und verschiedene ethnische Gruppen einer Stadt und einer Region: Triest und Friaul-Julisch Venetien. Übers. von Julia Sielaff. In: Borsò, Vittoria/Brohm, Heike (Hg.): Transkulturation. Literarische und mediale Grenzräume im deutsch-italienischen Kulturkontakt. Bielefeld: transcript 2007, S. 111–130, hier S. 121.

1. PLURALITÄTEN IN TRIEST

Um diese Thesen plausibel darstellen zu können, ist es notwendig, einen kurzen Überblick über die gesellschaftliche Entwicklung der Stadt zu geben: 1382 stellte sich Triest nach dem Venezianischen Krieg freiwillig unter die Schutzherrschaft Österreichs. Triest war zunächst hauptsächlich landwirtschaftlich orientiert und hatte als Hafenstadt kaum Bedeutung. Dies änderte sich mit der Entscheidung Kaiser Karls VI., der 1719 Triest zum Freihafen erklärte und damit den Anstoß für eine neue ökonomische Dynamik gab. Das schnell florierende neue Handelszentrum brachte Österreich erhebliche wirtschaftliche Einnahmen, die rasche sozioökonomische und gesellschaftspolitische Veränderungen bewirkten. Zahlreiche ausländische Kaufleute siedelten sich in Triest an, und bald überragte Triest in seiner Leistungs- und Umsatzkraft selbst die traditionsreiche Hafenstadt Venedig.

Mit dieser raschen Entwicklung stehen sich nun zwei Welten auf engstem geografischen Raum gegenüber: Die eine versucht ihre Privilegien und Traditionen gegenüber den ökonomischen Kräften zu verteidigen, während die andere unaufhaltsam einem Modernisierungsprozess nacheifert. Die alte Welt verkörpert eine autonome, hauptsächlich italienisch geprägte Stadtgemeinde, umgeben von slowenisch bestimmten Dorfgemeinden, die sich mit einer rasch wachsenden, kulturell heterogenen Gemeinde auseinandersetzen muss.

Gleichzeitig wurden von der Politik besonders die österreichische Kultur und damit die deutsche Sprache gefördert. Es kam zu eklatanten demografischen Umbrüchen, infolge derer nicht nur die streng von der städtischen getrennte dörflich-slavische Gemeinschaft in die Stadt integriert wurde, sondern auch viele neue italienisch sprechende Arbeitskräfte aus anderen Regionen nach Triest kamen. Trotz der dadurch entstandenen Sprachenvielfalt und der politisch forcierten deutschsprachig ausgelegten Kulturpolitik blieb jedoch die Alltagssprache Italienisch. In der Folge entstand im 19. Jahrhundert in Triest ein neues Gefühl: das der »Italianità« – es ist das Bestreben, eine eigene italienische Identität zu entfalten. Diese Bemühungen wurden durch den zentralisierenden Druck des Staates noch geschürt und fanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der polarisierenden Zeit des Ersten Weltkriegs ihren Höhepunkt.⁴

Wir sehen also, dass in Triest aufgrund der geografischen Lage bereits seit Jahrhunderten eine italienisch-slavisch-deutsche Auseinandersetzung stattfindet, die sich zunächst sehr »archaisch« manifestiert – die drei Sprachgemeinschaften leben isoliert nebeneinander – und dann im Zuge der ökonomisch-politischen Veränderungen durch die Habsburger Monarchie neu belebt wird, indem dieser Archaismus aufgerüttelt wird und neue kulturelle Konstellationen erzeugt werden. Die zuziehende deutschsprachige Gemeinschaft beeinflusst zwar sehr wohl die Lebensgewohnheiten Triests, wird jedoch nie zu einer kulturell autonomen Gruppe des Adriaehafens. Und auch wenn im 19. Jahrhundert vermehrt deutschsprachige Kulturinstitutionen in Triest gegründet werden – wie etwa 1860 der Schillerverein –, werden diese fast ausschließlich von den Staatsbeamten frequentiert, die sich

⁴ | Vgl. die historischen Ausführungen in Magris, Claudio/Ara, Angelo: Triest. Eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa [1987]. Übers. v. Ragni Maria Gschwend. Wien: Zsolnay 1999, insbesondere S. 7-89, und Schneider, Oliver: »Triest«. Eine Diskursanalyse. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003, insbesondere S. 113-177.

ohnehin nur für eine begrenzte Dienstzeit in Triest aufzuhalten. Die deutsche Sprache ist zwar Amtssprache, doch entsteht in der Hafenstadt kein Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Kultur und Sprache, vielmehr hängt ihr etwas Koloniales an, das sich in institutionellen Einrichtungen erschöpft. Aus diesem Wirrwarr der Nationen, Sprachen und Kulturen scheint zwar die Bekenntnis zur Italianità eine einheitliche Orientierung zu bieten, doch gerade diese Orientierung geht im 20. Jahrhundert in einem Trugschluss auf, wenn diverse Literaten und Literatinnen und Vertreter und Vertreterinnen des Bürgertums zu erkennen glauben, dass ›der Triestiner‹ anders als andere Italiener sei.

Als Triest nach dem Ersten Weltkrieg Teil Italiens wird, kommt hinzu, dass die Stadt ihre Bedeutung als mitteleuropäische Hafen- und Handelsstadt verliert und sich nun in die Randposition einer nordöstlichen Provinz gedrängt fühlt. Und so avancieren die Fragen um die eigene Identität und nationale Zugehörigkeit zur zentralen Frage, der sich insbesondere die Triestiner Literatur annimmt. Bereits vor dem Anschluss an Italien deutet Scipio Slataper in dem 1912 veröffentlichten Roman *Mein Karst (Il mio Carso)* die Triestinität als undefinierbare Andersheit. Claudio Magris und Angelo Ara sprechen von Triest als einem »Modell der Heterogenität und Widersprüchlichkeit der ganzen modernen Zivilisation«,⁵ das die Schriftsteller und Schriftstellerinnen erkannten und für sich einnahmen. Es verwundert nicht, dass die ersten italienischsprachigen psychoanalytischen Romane von Triestiner Autorinnen und Autoren stammen und sowohl in den Romanen als auch in den Gedichtbänden stets ein melancholischer Unterton mitschwingt. Denn: »Wie der Österreicher bei Musil [...] hat auch der Triestiner Mühe, sich in positiven Termini zu definieren. Es fällt ihm leichter zu verkünden, was er nicht ist, was ihn von jeder anderen Realität unterscheidet, als seine eigene Identität zu bestimmen.«⁶ Die Psychoanalyse bestimmt in diesem Zusammenhang die Triestiner Literatur insofern mit, als ausgehend von dem psychoanalytischen Konzept Freuds, das das Ich in Bezug zu den oder dem Anderen setzt, die Suche nach der eigenen kulturellen Identität der Stadt einen theoretischen Unterbau bekommt.⁷ Freuds Kategorien des »Ich«, des »Es« und des »Über-Ich« spielen für die Frage nach kultureller Identität eine entscheidende Rolle. Die Instanzen stehen sich in einer Art Wechselbeziehung gegenüber und können so als Alteritäten gelten. Unter die Kategorie des »Ich« fällt auch die Selbst-Wahrnehmung.

Gleichzeitig verleiht die Literatur der Stadt ein Gesicht: Italo Svevo, Umberto Saba, Scipio Slataper, aber auch Autoren wie Franz Kafka und James Joyce wirken und schreiben in Triest. Die Triestiner und Triestinerinnen fordern früh eine neue Literatur, die Ausdruck einer eigenen Identität, der Triestinität, werden und diese zugleich mitbestimmen soll. Diese Forderung stützt sich insbesondere auf die Absehung an die Nationalliteraturen Österreichs und Italiens und auf die Hinwendung zur Triestiner Realität. So folgt auf die Einsicht, eine gesellschaftspolitische Sonderstellung einzunehmen, das Bedürfnis, dieser Ausdruck zu verleihen. Bei dieser Suche nach etwas Eigenem, nach einer eigenen Identität, nimmt die Abgrenzung

5 | Magris/Ara: Triest, S. 9.

6 | Ebd.

7 | Sigmund Freud kam schon 1876 nach Triest, als die Stadt noch österreichische Hafenstadt war, um dort die Sexualorgane der Aale zu untersuchen, und verfasste hier seine ersten Studien.

zu den traditionellen Literaturen eine entscheidende Rolle ein. Doch »Triestinität existiert in der Literatur, ihrem einzigen wahren Vaterland, ansonsten lässt sie sich nicht eindeutig lokalisieren«.⁸ Eines wird bei Betrachtung der Literatur Triests des 20. Jahrhunderts deutlich: Die Triestiner und Triestinerinnen definieren sich über ihre Pluralität und über ihr Anderssein. Doch was passiert, wenn Alterität zum substanziellem Element der Identität, des Selbstbildes wird?

1961 übernahm Franco Basaglia, der später einer der wichtigsten Vertreter der Antipsychiatriebewegung werden sollte, zunächst die psychiatrische Klinik in Gorizia/Görz/Gorica/Gurize und einige Jahre später die Psychiatrie San Giovanni in Triest. Basaglia bewirkte durch seine Bestrebungen eine Psychiatriereform in Italien, die 1978 sogar zu einer Gesetzesänderung (der »Legge 180«) führte, die die Öffnung der italienischen Psychiatrien und die Einrichtung ambulanter Versorgungszentren vorsah.⁹ Triest wurde während dieser Zeit für die alternativen Psychiatrieprojekte international bekannt. Eine der zentralen Forderungen der Bewegung war, Alterität (in diesem Fall Menschen mit psychischen Problemen) nicht mehr aus der Gesellschaft auszugrenzen, sondern als Teil der Gesellschaft zu sehen und psychische Probleme in der Gemeinschaft und nicht mehr in geschlossenen Anstalten zu behandeln. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten, die ehemaligen Patienten und Patientinnen in die Gesellschaft wieder zu integrieren, war das Projekt erfolgreich. Als ein Grund wurde die plurale Gesellschaft Triests genannt.¹⁰ In diesem Zusammenhang kann Triest als Schwellen im Sinne von Klaus Löschs Definition¹¹ bezeichnet werden – als Raum, in dem die Grenzen von »Kulturen« bereits als obsolet erkannt werden und »wo Kommunikation mit dem Anderen möglich wird«.¹²

Den Triestiner Schriftstellern und Schriftstellerinnen des frühen 20. Jahrhunderts und der Sprachenfrage wurden bereits zahlreiche Artikel und Aufsätze gewidmet. Weniger wird über zeitgenössische Autoren aus Triest berichtet und darüber, inwieweit sich die zentralen Fragen zur kulturellen Identität Triests auf die aktuelle Triestiner Literatur ausgewirkt haben. Es sollen nun im Folgenden drei Romane

8 | Ebd., S. 22.

9 | Das Gesetz 180 wurde 1978 verabschiedet. Vorausgegangen war die Experimentierphase der 1960er und 1970er Jahre, in der in mehreren nördlichen italienischen Regionen langjährige Psychiatriepatienten und -patientinnen in die Gesellschaft reintegriert worden waren. Die Erfahrungen flossen in den Gesetzestext ein, der dann im Eilverfahren verabschiedet und umgesetzt wurde. Die Öffnung der Psychiatrien verlief aufgrund fehlender alternativer Strukturen (v.a. in den südlichen Regionen) teilweise problematisch. Zur Vertiefung s. z.B. Bopp, Jörg: Antipsychiatrie: Theorien, Therapien, Politik. Frankfurt a.M.: Syndikat 1980; König, Malte: Franco Basaglia und das Gesetz 180. In: Terhoeven, Petra (Hg.): Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 209-233.

10 | S. hierzu auch Anmerkung 20.

11 | Vgl. Lösch, Klaus: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M./ New York: Campus 2005, S. 26-49, hier S. 34.

12 | Ebd.

analysiert werden, die die Frage nach der (Triestiner) Identität auf unterschiedliche Art angehen, aber doch zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen. An den Texten soll aufgezeigt werden, mit welchen literarischen Mitteln Identität und Alterität konstruiert werden. Es wurden dazu drei Romane ausgewählt: *Tema na Pomolu* (1995) (beziehungsweise in der italienischen Fassung *Scacco al buio*, 2002) von Dušan Jelinčič, *Ballando con Cecilia* (2000) von Pino Roveredo und *Das verschmutzte Denken* (2014) von Ingram Hartinger. Während Dušan Jelinčič und Pino Roveredo slovenisch- und italienischsprechende Triestiner sind, ist Ingram Hartinger Österreicher, der aber einige Jahre in Triest das Experiment der Psychiatrieöffnung begleitet hat. Die drei Texte wurden aufgrund ihrer Thematisierung der Stadt Triest in Verbindung mit psychoanalytischen und antipsychiatrischen Konzepten ausgewählt. Gleichzeitig erschienen die drei Romane alle nach der Psychiatrieöffnung, in der also Konzepte von Marginalisierung und Alterität bereits überdacht worden waren.

Die Modelle der Identität und der Alterität implizieren traditionell eine binäre Struktur. Das Konzept der Transdifferenz soll nach Lösch die Möglichkeit bieten, diese binären Strukturen in ihrer Analyse nicht zu reproduzieren, sondern die Binarität aufzulösen.¹³ Das Konzept verlangt also von demjenigen, der die Strukturen betrachtet und analysiert, einen transkulturellen Blick, durch den die Auflösung derartiger Binaritäten erkannt und in der Analyse zum Vorschein gebracht werden kann. Das Konzept der Transdifferenz soll hier also als Arbeitsmethode verstanden werden, um diese Strukturauflösungen anhand der Texte sichtbar zu machen.

2. DUŠAN JELINČIĆS ROMAN *TEMA NA POMOLU*

Dušan Jelinčićs Roman *Tema na pomolu* (1995) (*Scacco al buio*, 2002)¹⁴ erzählt von dem Protagonisten Abele, der – wahrscheinlich Mitte der 1980er Jahre, da wiederholt die Schachturniere zwischen Karpov und Kasparov thematisiert werden – in der fiktiven Hafenstadt Aron als Vertretungslehrer für Literatur eingesetzt wird. Über die ersten Bekanntschaften, die er an seinem neuen Wohnort knüpft, wird ihm der Kontakt zu Torelli, dem Chefredakteur der größten Stadtzeitung, vermittelt. Dieser bietet ihm an, sowohl Artikel für die Zeitung zu schreiben als auch sein persönlicher Berater im Schachclub zu werden. Abele, ein leidenschaftlicher und guter Schachspieler, nimmt die Herausforderung an, hegt jedoch eine persönliche Abneigung gegen seinen Chef. Über die Vergangenheit des Protagonisten erfährt der Leser oder die Leserin wenig, und doch taucht in dessen Gedanken immer wieder sein Vater auf, dem gegenüber Abele Schuldgefühle empfindet. An einem Abend im Schachclub wird Abele von Torelli mit den Worten beleidigt: »Du bist

13 | Vgl. ebd., S. 22f.

14 | Dieser Analyse liegt die italienischsprachige Übersetzung zugrunde, die in dem Triestiner Verlag Hammerle erschienen ist. Eine deutsche Übersetzung des Romans liegt noch nicht vor. Dušan Jelinčič (geb. 1953 in Triest) publiziert seit den 1980er Jahren. Die meisten seiner Romane beschäftigen sich mit dem Bergsteigen, und so gilt Jelinčič als ein Triestiner Vertreter des österreichisch-ungarischen Alpinismus. Dušan Jelinčič schreibt in seiner Muttersprache Slovenisch, seine Romane und Essays sind ins Italienische und vereinzelt auch ins Deutsche übersetzt worden.

eine Null, du bist eine Null ...«¹⁵. In diesem Moment erinnert sich Abele an die Machtstrukturen, die er mit der Vaterfigur verbindet, und schlägt Torelli stellvertretend für seinen Vater nieder. Am nächsten Tag wird Torelli ermordet aufgefunden und Abele als Verdächtiger festgenommen, obwohl dieser den Mord gar nicht begangen haben kann – er hielt sich zur Tatzeit bei Odette auf, einer Lehrerkollegin, mit der er ein Liebesverhältnis unterhält. Doch sie negiert das Alibi und begründet ihre Falschaussage vor Abele damit, ihm auf diese Weise die Möglichkeit zu geben, sich seinen Schuldgefühlen zu stellen und den in Gedanken begangenen Mord an seinem Vater zu sühnen.¹⁶ Der Täter wird kurz darauf gefasst, doch der Kommissar möchte Abele als Täter verurteilen, weil die Öffentlichkeit Abele bereits als Täter akzeptiert habe.¹⁷ Abele fügt sich seinem Schicksal, um die Mordgedanken an seinem Vater zu sühnen, und gesteht die Tat.

Der Roman setzt sich neben dieser weder aufgeklärten noch aufgearbeiteten Vater-Sohn-Beziehung auch mit anderen zwischenmenschlichen Beziehungen auseinander. Keine von ihnen verläuft positiv, und Abele leidet unter der Distanz zu den anderen, die er als unüberwindbare Grenze empfindet. Auch wird er in letzter Instanz für diese Distanz bestraft: Er wird als Täter vorverurteilt und von Odette, der einzigen Person, die ihm nahe steht, verraten. Diese Sehnsucht nach Nähe durchzieht den Roman von Beginn an. Doch immer, wenn sich ihm die Möglichkeit bietet, diese Nähe zu erfahren, z.B. in seiner Liebesbeziehung zu Odette, zieht er sich zurück und verschanzt sich hinter rationalen Abhandlungen.

Neben diesen psychologischen Komponenten weist der Roman eine starke Symbolik auf: Symbolhaft trägt Abele beim Schachspiel die Kämpfe gegen seine Mitmenschen aus, die ihn enttäuschen,¹⁸ seine innere Einsamkeit wird immer wieder durch Dunkelheit symbolisch untermauert. Die Dunkelheit der Mole, des Hafens, der Straßen, der Nacht, all dies – so entdeckt er in einem Gespräch im Gefängnis mit Odette – steht für den inneren Prozess, den Abele durchläuft, um zu sich selbst zu finden. Am Ende findet er die Einsamkeit in sich und damit auch einen inneren Frieden. Neben diesem Zu-sich-selbst-Finden steht jedoch das gesellschaftliche Machtgefüge: die Unterdrückung durch hierarchisch ihm übergeordnete Figuren,

15 | Jelinčić, Dušan: *Scacco al buio* [1995]. Übers. v. Daria Betocchi. Trieste: Hammerle Editori 2002. In der italienischen Übersetzung heißt es: »Tu sei una nullità, tu sei una nullità, tu sei una nullità [...].« Ebd., S. 103.

16 | So redet Odette auf Abele ein: »Davvero non capisci? Ho dovuto farlo. Tu devi pagare per la tua colpa! Tutti dobbiamo pagare. Devi accettare la giusta punizione.« Und kurz darauf: »Ancora non capisci? Ognuno ha commesso il proprio crimine... [...]. Non è forse la stessa cosa uccidere un uomo davvero o solo dentro di sé? Credi che non sappia che dentro di te hai ucciso qualcuno già tante volte?« Abele antwortet darauf: »Io però ho ucciso mio padre, non Torelli...«, woraufhin Odette insistiert: »Ma per te allora Torelli era il padre che personificava l'eterna colpa che ci opprime. Era di fronte a te e giocava a scacchi, eppure non era lui, bensì la tua colpa, tuo padre che hai ucciso tante volte, la tua speranza di scontare l'omicidio da te commesso. Non capisci che le tenebre che cerchi, e che sono le sole a darti la sensazione di essere vivo, non sono altro che il riflesso di questo delitto? Non è forse vero che incontri tuo padre solo nell'oscurità e che solo allora divenite consapevoli della vostra situazione: tu, di averlo ucciso, e lui di essere stato ucciso?« Ebd., S. 129f.

17 | Vgl. ebd., S. 146ff.

18 | Vgl. ebd., S. 100.

der er sich nicht entziehen kann. Es ist die Bevölkerung, die ihn bereits nach seiner Festnahme vorverurteilt hat; es ist der Kommissar als Symbol für die staatliche Gewalt, der die Macht hätte, ihn freizulassen, dies aber nicht tut, um seinem eigenen Ansehen nicht zu schaden; es ist der Chefredakteur, der ihn seine Macht in jedem Moment spüren lässt; und zuletzt der Gedanke an seinen Vater, der der Auslöser für seine Unfähigkeit zu Nähe ist. Die dunkle Oberfläche des Meeres wird zum Symbol für das Unbewusste, dem er sich erst im Gefängnis stellen kann. Das EIGENE, das Ich des Protagonisten, ist ausschließlich fremdbestimmt; es definiert sich über die Beurteilungen der Anderen und kann und darf sich erst in der absoluten Marginalisierung entfalten.

3. PINO ROVEREDOS *BALLANDO CON CECILIA*

Ein weiterer Roman, der sich mit Alteritätskonstruktion im Triestiner Raum befasst, ist *Ballando con Cecilia* (*Mit Cecilia tanzen*) von Pino Roveredo. Auch Roveredo ist Triestiner, seine Muttersprache ist allerdings Italienisch.

Der Protagonist dieses Romans ist ein junger Triestiner, der als Sozialarbeiter in die (aufgelöste) Triestiner Psychiatrie San Giovanni geschickt wird, um mit den dort verbliebenen ehemaligen Patientinnen und Patienten ihren Alltag neu zu gestalten. Damit greift der Roman eine Thematik auf, die Triest in besonderer Weise betrifft. Triest wurde in den 1970er Jahren durch den Psychiater Franco Basaglia weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannt. Die neuen Ansätze einer Psychiatrie, die im Zuge der Demokratisierung des Faches die Öffnung der Anstalt zum Ziel setzte, versuchte Basaglia bereits in den 1960er Jahren in Gorizia und ab 1972 in Triest umzusetzen. Die Bewegung der Demokratischen Psychiatrie, Sozialpsychiatrie oder Antipsychiatrie stützte sich auf die Erfahrungen aus vorangegangenen Experimenten in Europa und den USA, aber auch auf die theoretischen Arbeiten Michel Foucaults. Die Bewegung sah insbesondere vor, Patientinnen und Patienten nicht mehr systematisch aus der Gesellschaft auszuschließen, sondern ihnen ihre Rechte als Individuen und Bürger oder Bürgerinnen zurückzugeben und damit Alterität nicht mehr auszugrenzen, sondern in die Gesellschaft zu reintegrieren. Triest zeichnete sich dabei als eines der ersten Experimente ab, in dem die Psychiatrie komplett geöffnet wurde und Patienten und Patientinnen in Wohngemeinschaften und Tageszentren untergebracht und betreut wurden. Trotz der Widerstände konnten diese Reformen in Triest umgesetzt und Alternativen geschaffen werden. 1978 wurde das Gesetz 180 verabschiedet, das die Öffnung der Psychiatrien in ganz Italien vorsah.¹⁹ Dass die Umsetzung der Psychiatrieöffnung in Triest in diesem Maß möglich war, führte Basaglia in einem Interview darauf zurück, dass die Bevölkerung Triests trotz anfänglicher Widerstände die neue Rea-

19 | Vgl. hierzu und zur Vertiefung u.a. Härle, Jürgen: Die demokratische Psychiatrie in Italien. München: Profil 1988; Jervis, Giovanni: Die offene Institution: über Psychiatrie und Politik [1977]. Frankfurt a.M.: Syndikat 1979; Basaglia, Franco (Hg.): Die negierte Institution oder Die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Ein Experiment der psychiatrischen Klinik in Görz [1968]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.

lität akzeptiert habe und bereit sei, sich auf das Experiment einzulassen.²⁰ Dies zeigt, dass radikale Veränderungen in Triest möglich sind, und gibt Anlass zur Annahme, dass die Nähe der kulturellen Eigenwahrnehmung zur Thematik der Alterität, das Triestiner Bewusstsein des eigenen Andersseins, in besonderer Weise auf diese Entwicklung Einfluss genommen haben könnte.

Der Sozialarbeiter in *Ballando con Cecilia* erzählt in mehreren Selbstreflexionen seine Ängste, die mit Kindheitserinnerungen verbunden sind und über die er Vorurteile aufgebaut hat. Die ersten Begegnungen mit ›den Anderen‹ (den ehemaligen Psychiatriepatienten und -patientinnen) empfindet er daher als irritierend und deren Verhalten als eigentümlich. Die Erzählung macht diese Begegnungen erfahrbar, zwingt den Erzähler, sich ständig neu zu positionieren und auch seine bisherigen Ordnungssysteme zu entmachten, um sich auf den Wahnsinn einzulassen. Nach dieser Konfrontation und dem Kennenlernen werden die anfangs als Kreaturen wahrgenommenen Wahnsinnigen wieder vermenschlicht. Es entwickelt sich ein Prozess, in dem nicht nur individuelle Geschichten erzählt werden, sondern auch den Wahnsinnigen eine Stimme und eine Identität gegeben werden. Die Stimme der ›Anderen‹ wird von Cecilia verkörpert, zu der der Ich-Erzähler ein besonderes Verhältnis aufbaut, weil er der Einzige ist, der es schafft, sie aus der Reserve zu locken und sie zum Sprechen zu bringen. Sie gibt Einblick in die andere Perspektive, bleibt allerdings der Stimme des Binnen-Ich-Erzählers untergeordnet. Die Erzählung der verrückten Cecilia ist ein innerer Monolog, der formal durch kursiv gesetzte, in die Handlung eingeschobene Absätze gekennzeichnet ist. Der Blick auf die Anderen relativiert sich hier also über zwei Erzählpositionen, einerseits über die Einschübe der anderen Perspektive – der Alterität wird eine eigene Stimme verliehen –, andererseits schafft es der Ich-Erzähler mittels Teilnahme und Selbstreflexion, seinen Blick von den vorgefertigten Ordnungen zu befreien und ihn auf die Gesellschaft zu richten, die ihm plötzlich traurig und trügerisch erscheint.²¹ Hier wird verdeutlicht, dass die Erfahrung mit dem Wahnsinn und die mentale Befreiung von anerzogenen Denksystemen dem ›Anderen‹ eine Freiheit wiedergeben können. Gleichzeitig bringen diese neu zugelassenen Denksysteme auch dem Betrachter, dem Beobachter, dem Außen, einen persönlichen Zugewinn. Die beiden Erzählperspektiven verschwimmen zum Schluss, so dass nicht mehr eindeutig ist, wer nun erzählt. Auch dieser Ausgang indiziert eine Konstruktion der Identität über die Alterität.

Doch dieser Roman geht viel weiter: Identität wird nicht nur in Abgrenzung zur Alterität hergestellt – die Konfrontation mit der Alterität bewirkt in dem Protagonisten eine Veränderung. Er fühlt sich am Ende des Romans den ›Anderen‹ zugehörig und empfindet nun eine Distanz zur Außenwelt.²² Hiermit wird deutlich, dass Identität nicht als festes Konstrukt gesehen wird, sondern einem stetigen Prozess unterliegt und sich immer neu formiert. Die Erfahrung mit dem Wahnsinn

20 | Vgl. Zehentbauer, Josef: Als Einleitung ein Gespräch mit Franco Basaglia. In: ders.: Die Auflösung der Irrenhäuser [1987]. Frankfurt a.M.: Mabuse 1990, S. 21-34, hier S. 22.

21 | Vgl. Roveredo, Pino: *Ballando con Cecilia*. Trieste: Lint 2000, S. 80ff.

22 | Vgl. z.B.: »Però io, in quella consuetudine, cominciaavo a stare schifosamente male! Male perché, dentro le spinte e gli incroci del giorno, non riuscivo a trovare un angolo che assomigliasse alla sensazione naturale che avevo trovato e provocato nella piccola casetta dell'ex Manicomio.« Ebd., S. 80.

hat den Sozialarbeiter sich öffnen lassen, er versucht der Andersheit zu begegnen und sich auf sie einzulassen: nicht zu kategorisieren, Grenzen zu ziehen, sie einzuordnen oder zu verstehen, sondern einfach nur, sich ihr zu nähern und sie an sich heranzulassen.

4. DAS VERSCHMUTZTE DENKEN VON INGRAM HARTINGER

Auch in dem Roman *Das verschmutzte Denken* (2014) von Ingram Hartinger geht es um die Auseinandersetzung mit dem ›Anderen‹. Diese Auseinandersetzung, die auch die Suche nach dem eigenen Ich impliziert, findet über die einzelnen Lebensstationen des Protagonisten statt, zu denen u.a. auch Triest gehört.

Direkt zu Beginn des Romans wird festgestellt, dass der Protagonist Joris Ebner keine Identität hat.²³ Die anfängliche Verworrenheit des Textes, die sowohl die Orientierung der Leserinnen und Leser als auch die Verortung der Figuren erschwert, löst sich während des Leseprozesses immer mehr in Klarheit und gedankliche Ordnung auf. Der Text entpuppt sich als die Suche nach der eigenen Identität Ebners. Über die Reflexion, die nur mit Sprache und durch den Schreibprozess möglich ist, erhofft sich der Protagonist, zu seinem Ich zurückzufinden, das ihm auf seinem Lebensweg verloren gegangen zu sein scheint. An mehreren Stellen des Textes wiederholt er, dass ihm die langen *Jahre*, in denen er als Psychologe in einer Anstalt gearbeitet hat, seine Identität genommen haben. Es ist die erdrückende Ordnung der Anstalt, die keine Fehlritte verzeiht, die strikt nach akademischen Regeln geführt wird, die ihn »krank« gemacht habe,²⁴ in der man »den Geist vertrieben«²⁵ habe. Gleichzeitig wird die Position des Psychologen oder auch Arztes in Frage gestellt, wenn der Psychologe, der Spezialist des Geistes, seinen eigenen Geist überhaupt nicht versteht.²⁶ Die Position des Arztes oder Psychologen wird hier in antipsychiatrischer Tradition als Machtposition gezeigt²⁷ (die dann – wie sich an späterer Stelle herauskristallisiert – auch als solche durch den leitenden Arzt W. missbraucht wird). Die Beteiligung am System der Macht und der Unterdrückung wird als Verrat an dem anders denkenden Ich gesehen:

23 | Vgl. Hartinger, Ingram: *Das verschmutzte Denken. Eine Saxofonie*. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2014, S. 7.

24 | S. u.a. ebd., S. 69 oder auch S. 83: »Er fühlte sich, kaum dass er in den Orden eintrat, gefoltert und gequält von der Angst, er würde im Stich gelassen werden in dem katastrophalen Taumel der Zunft. Zuletzt war er kein Mann mehr, auch keine Frau. Roboter. Und die Gesellschaft duldet nur den fachlichen Tiefsinn, nicht jedoch das formal oder gedanklich Schwere jenseits der Akademien.« Diese Textstelle bringt das Gefühl der Unterdrückung zur Sprache, das die starre Ordnung der Anstalt verursacht und dem Protagonisten das Gefühl des Körperlichen nimmt.

25 | Ebd., S. 122.

26 | Vgl. ebd., S. 7f.

27 | Vgl. hierzu auch folgende Textpassage: »Patient Ebner ist er. Plötzlich war ihm klar – die Wirkung ergab sich aus dem Ort Krankheitsfabrik und nicht aus der Person. Es war der Ort der autoritären Position, das ›übergeordnete Management‹, das sich über alles stülpte, Quell einer Art absoluten Macht, die Subduktionszone. Jeden Tag ein Erdstoß aus dem Inneren der Gesellschaft.« Ebd., S. 152.

Beim Aufwachen nach jahrelangem Inkubus der Selbstunterdrückung war es beinah zu spät. Der Körper lehnte sich mit Lungeninfarkt auf, und die Stimme irgendwo im Inneren sagte, hör jetzt auf damit, heraus aus dem destruktiven Feld, bevor du liegen bleibst – entweder auf dem Operationstisch oder, wenn du dich irgendwo im Spitalsgelände befindest, im Areal einer hinterfotzigen Krankheit namens Gesellschaft.²⁸

Es ist diese »Krankheit namens Gesellschaft«, die sein wahres Ich unterdrückt und ihm zu schaffen macht – auch diese Darstellungsweise knüpft an antipsychiatrische Sichtweisen an. Die Klinik steht metaphorisch auch für die von dem Protagonisten als krank erlebte Gesellschaft, wenn er behauptet: »Offensichtlich ist die ganze heutige Welt ein Krankenhaus, folglich ist, da eins das andere aufhebt, das Krankenhaus eine sehr normale Umgebung.«²⁹

Die Krise, in der der Protagonist sich befindet, ist die Erkenntnis, dass er sich selbst – durch die Unterdrückung der eigenen Persönlichkeit – in Seele und Körper zergliedert hat, und beide nicht mehr zueinander zurückfinden können. Die Trennung von Körperlichkeit und Geist bedeutet also, dass das eigene Ich nicht mehr als Einheit besteht, sondern eine Entfremdung im Inneren stattgefunden hat – hier wird die Erkenntnis über die eigene Alterität als Anstoß dazu genutzt, das eigene Ich, die eigene Identität als Einheit zu hinterfragen.

Zudem impliziert die Auseinandersetzung mit der eigenen Alterität auch die Sehnsucht nach einem Anderen beziehungsweise einem anderen Leben: »Was ist für ihn das >ganz Andere? Sein so ganz anderes Buch, eine völlig veränderte Welt? Im Glauben an dieses ganz Andere von >dem da<, das immer gleich bleibt.«³⁰ Eine Antwort auf diese Fragen scheint es nicht zu geben, wohl aber die Einsicht, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit der Schlüssel zur eigenen Identität ist. Der Protagonist definiert sich selbst als »verrückt« und »neurotisch«³¹ und positioniert sich damit im Marginalen. Denn Alterität sieht der Protagonist nicht nur in seinem Inneren als Zerrissenheit, sondern auch als Außenstehender in Bezug auf die Gesellschaft: »Ein von den Kollegen fachlich stets Ausgegrenzter war er, solipsistisch in weltfremder Selbstvergessenheit vor sich hin dämmernd«³² und nach seiner Frühpensionierung sieht er sich »am äußersten Rand der Gesellschaft«³³ stehen. Und der Verlust seiner Tätigkeit als Psychologe, die gesellschaftliche Anerkennung mit sich zog, bedeutet gleichzeitig auch den Verlust der Maske »Identität«.³⁴ Die Einsicht, dass die Situierung in der Gesellschaft nichts mit Identität zu tun haben kann, lässt ihn sein gesamtes Schaffen als Anstaltspsychologe hinterfragen und gleichzeitig in eine tiefe Depression fallen. Erst dadurch wird es ihm möglich, sich wieder neu zu definieren. Um zu sich zurückzukehren, versucht Joris Ebner nun, sein wahres Ich zu finden: »Dieses Ich soll nun laut und deutlich sprechen, sann er, weder ein anderes noch das so genannte eigentliche – ein naturbelassenes Ich, sonst niemand. Er wusste aber immer noch nicht, wer ein oder *sein*

28 | Ebd., S. 88.

29 | Ebd., S. 147.

30 | Ebd., S. 48.

31 | Ebd., S. 35 und 49.

32 | Ebd., S. 35.

33 | Ebd., S. 127.

34 | Vgl. ebd., S. 49: »Aus mit der Identität, nur ja kein Psychologe mehr [...].«

Ich ist, vor allem sein ›naturbelassenes‹.³⁵ Das Andere verkörpert das freie Ich, das in der Anstalt und durch die gesellschaftliche Ordnung unterdrückt wird – ein Gespräch mit diesem Ich wird stets durch die Umstände der Klinik unterbunden.³⁶

Ebners Gedanken prägt eine Todessehnsucht, die allerdings nicht unbedingt ein Ende, sondern genauso gut einen Neuanfang bedeuten kann, denn der Tod des maskierten Ich könnte die Chance implizieren, sein ›naturbelassenes‹ Ich zu finden, wenn er nachsinnt:

Was ist »mein Weg«, so fragt sich der in ihm sich selbst Ähnliche. Das bist du, ferner Abwesender, mit deinem Gemurmel. Dein Vogel ist ausgeflogen, er nistet nicht mehr hier in deiner Nacht. Und stirbst jede Sekunde und fühlst dich sonst wie deine Hand, die nichts von Sprache weiß. Schnee fällt auf ihn und lässt ihn an einen Verstorbenen denken. Der Schnee, sein Todfeind. Auch er will sein Ich begraben, so wie der Hingeschiedene es tat.³⁷

Die Suche nach dem Ich impliziert auch die Suche nach einem neuen beziehungsweise anderen (ehemaligen?) Denken – »erratisch und extravagant, inständig um neue Konfigurationen außerhalb des gewöhnlichen kulturellen Zusammenhangs bemüht«.³⁸ Es ist die Trägheit, die Passivität in Bezug auf das System – das System Gesellschaft, das System Anstalt, das Konzept von Krankheit und Normalität –, die ihn an sich zweifeln lässt. Diese Passivität steht besonders in Bezug zu seinen Jahren in der österreichischen Anstalt, die er »Krankheitsfabrik«³⁹ nennt. Österreich verbindet Ebner mit »rückwärtsgewandten politischen Verhältnissen«.⁴⁰ Dem gegenüber steht seine Jugendzeit in Triest, in der er zwei Jahre als ehrenamtlicher Helfer die Psychiatrieöffnung unterstützt hat. Jene Zeit beschreibt er als dynamisch, bewegt, voller Hoffnung, Elan und Tatendrang. Der ›Triestiner Logos‹ des Kampfes für ein seine eigene Autonomie entwickelndes Subjekt wurde für Ebner gar »daseinsbestimmend«.⁴¹ Triest steht in dem Text nicht nur symbolisch für Freiheit, für die Auflösung von Ordnung und für Rebellion gegen Unterdrückung – es steht im Text auch für die Jugend des Protagonisten, und damit für das Leben, während Österreich als repressives System dargestellt wird, in dem die Freiheit verloren geht und der Tod sich als omnipräsent zeigt. Diese Reflexion über Leben und Tod bildet die dichotomisch geprägte Konstituente des Textes. Die Pluralität des vergangenen österreichischen Vielvölkerstaates wird als verqueres Paradoxon dargestellt, wenn die slowenische Komponente an mehreren Stellen im Text das Unterdrückte verkörpert – z.B. Zugwitz, der »Slowenisch Sprechende«,⁴² dem er im Krankenhaus begegnet. Auch Zugwitz, Kärntner Slovene, hat »nach Sprache gesucht«.⁴³ Diese ständigen Rückbezüge verdeutlichen hier die metaphorische Bedeutung des geografischen Raums, denn Sprache ist in diesem Text die einzige Möglichkeit zur

35 | Ebd., S. 59f.

36 | Vgl. ebd., S. 145.

37 | Ebd., S. 67f.

38 | Ebd., S. 64.

39 | Ebd., S. 88.

40 | Ebd.

41 | Ebd., S. 169.

42 | Ebd., S. 115.

43 | Ebd., S. 133.

Selbstfindung und bedeutet gleichzeitig auch Freiheit. Der Exkurs in Zugwitz⁴⁴ ist einer der wenigen Momente des Textes, in denen die Sprache konkret wird. Neben den Schilderungen von Lebensereignissen wird ein Zugang zu den Kriegsereignissen geschaffen und der Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker plastisch veranschaulicht.⁴⁵ Dieser Abschnitt weicht sprachlich von dem ansonsten überaus poetischen Wortrepertoire (»Dunkelschrift«,⁴⁶ wie Ebner es nennt) ab, dessen metaphorische Komponente zwar viele Assoziationen erlaubt, es dem Leser oder der Leserin aber erschwert, den Inhalt zu erfassen. Das hohe Maß an Leerstellen ermöglicht eine besonders individuelle Sichtweise auf den Text, gleichzeitig stechen vor diesem Hintergrund die oben erwähnten, konkret ausformulierten Stellen umso deutlicher heraus.

Da die Triestiner Zeiten in Ebners Jugend der Vergangenheit angehören und der Protagonist zwar in herrlichen Erinnerungen schwelgt, diese aber nicht mehr wiederherstellen kann, findet er Freiheit nur in der Poesie.⁴⁷ Sprache ist für ihn der Weg zur eigenen Identität, zugleich der Weg aus den Suizidgedanken. Die Freiheit der Sprache findet er jedoch nur im schriftlichen Ausdruck, denn das »Reden, findet er, befiehlt, setzt Grenzen, überredet, organisiert die Übergänge, hält einen als Geisel«,⁴⁸ aber die Schrift hält er für ein »zentrales Erkenntnismittel«.⁴⁹ Die Sprache, die er sucht, ist das »fragende Wort«.⁵⁰

5. MARGINALISIERUNG UND HETEROOTPIE

Alle drei Romane beschreiben marginalisierte Figuren und heterotope Räume. Sie sind durchsetzt von Alteritätserfahrungen und definieren das Eigene über das Andere: Bei Jelinčić geht es um die Außenwahrnehmung des Protagonisten, die alleine bestimmt, ob er schuldig ist oder nicht, bei Roveredo verschwimmt die Außenwahrnehmung der einzelnen Figuren. In Hartingers Roman betrachtet sich das Ich selbst aus einer Außenperspektive und fühlt sich fremdbestimmt. Die Erfahrung mit dem Anderen wird in den Romanen nicht nur als innerer Wandlungsprozess dargestellt, sondern insbesondere auch als Möglichkeit, als Chance verstanden, denn während Roveredos Protagonist sich seiner Vorurteile entledigt, können die Protagonisten in Hartingers und Jelinčićs Roman in der extremen Krise den Weg zurück zu sich selbst einschlagen. Es ist die Erfahrung der Alterität die hier die Protagonisten psychologisch verunsichert, gleichzeitig die Ordnung der literarischen Texte aufbricht und so auch eine Verunsicherung in dem Leser oder der Leserin erzeugt. Diese Verunsicherung kann allerdings eine positive Konno-

44 | Vgl. ebd., S. 132-139.

45 | Dies wird auch durch die Verwendung des Begriffes »Assimilierung« deutlich: »Ja, er kenne die hier lebenden slowenischen Autoren Lipuš, Januš, Kokot, und er sagt, die Assimilierung der Kärntner Slowenen an ›deutsches Kulturleben‹ sei bald schon eine vollständige.« Ebd., S. 134.

46 | Ebd., S. 149.

47 | Vgl. ebd., S. 162.

48 | Ebd., S. 150.

49 | Ebd., S. 258.

50 | Ebd., S. 257.

tation erreichen, wenn das Einlassen auf die Verunsicherung neue Denkformen ermöglicht.⁵¹

Foucault hat in seinen Studien aufgezeigt, wie im Laufe der Jahrhunderte die Gesellschaft ein System der Marginalisierung entwickelt, über das alles Abnormale der Gesellschaft an Orte verbannt wird, die er Heterotopien nennt, z.B. die Psychiatrie oder das Gefängnis.⁵² Der Marginalisierte ist das Gegenteil der Normalität, er verkörpert den »Anderen«, die Alterität. Gleichzeitig ist er aber eben nicht nur antithetisch zu verstehen, sondern birgt in seiner Marginalisierung auch die Normalität (als Teil, als Möglichkeit, als Potenzialität) in sich. Damit steht er dem konformen Menschen nicht nur gegenüber und fungiert als sein Spiegelbild,⁵³ er verunsichert als Randfigur in seiner Anormalität die Normalität,⁵⁴ er stellt Grenzen in Frage und versetzt die installierte Ordnung in Unruhe,⁵⁵ da das konforme Individuum über die Spiegelung auch einen Teil der Marginalisierung in sich bemerkt. Der Marginalisierte bringt also viele Unsicherheiten und Irritationsmomente mit sich: Nicht nur, dass ihm eine gewisse Unberechenbarkeit zugeschrieben wird, die oft in einer Angst vor unbestimmbarer Gefahr mündet, es ist das »fremde«, un durchdringliche, unverständliche Verhalten, das ihn zu *dem Anderen* werden lässt.

Dass das Ich nicht nur Ich ist, sondern sich erst über Fremdzuschreibungen zu einem Ich entwickelt, ist bereits seit den Anfängen jeglicher Alteritätsdebat-

51 | S. hierzu auch Klaus Lösch mit Blick auf die »Negative Capability« von John Keats: »Die Erfahrung von Transdifferenz, die hier primär als ontologisch und psychologisch verunsichernd konnotiert ist, lässt sich jedoch auch positiv umwerten und kreativ nutzen [...].« Lösch: Begriff und Phänomen der Transdifferenz, S. 28.

52 | 1967 entwickelte Michel Foucault seine Raumtheorie über utopische und heterotopische Orte, mit denen er die Psychiatrie in die Reihe geschlossener Räume einreihte. In *Von anderen Räumen* erklärt er zunächst, wie im Mittelalter die Klassifizierung einzelner Orte zu einer Hierarchisierung geführt hat. Durch diese Klassifizierungen entstanden Raumutopien und in der Folge ihre negativen Entsprechungen, die Foucault Heterotopien nennt. Vgl. Foucault, Michel: Von anderen Räumen. Übers. v. Michael Bischoff. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 317-329.

53 | Unter Spiegelbild soll hier ein Gegenbild verstanden werden, das dem Betrachter über sein Spiegelbild Konstruktionen und Grenzen von Normalität und Alterität sichtbar macht. Mithilfe des Spiegels erkennt der Betrachter den eigenen alteritären Teil seines Selbst. S. hierzu auch die Einordnung Foucaults des Spiegels als Utopie, ebd. S. 321: »Im Spiegel sehe ich mich dort, wo ich nicht bin, in einem irrealen Raum, der virtuell hinter der Oberfläche des Spiegels liegt. Ich bin, wo ich nicht bin, gleichsam ein Schatten, der mich erst sichtbar für mich selbst macht und der es mir erlaubt, mich dort zu betrachten, wo ich gar nicht bin: die Utopie des Spiegels. Aber zugleich handelt es sich um eine Heterotopie, insofern der Spiegel wirklich existiert und gewissermaßen eine Rückwirkung auf den Ort ausübt, an dem ich mich befinde. Durch den Spiegel entdecke ich, dass ich nicht an dem Ort bin, an dem ich bin, da ich mich dort drüben sehe. Durch diesen Blick, der gleichsam tief aus dem virtuellen Raum hinter dem Spiegel zu mir dringt, kehre ich zu mir selbst zurück, richte meinen Blick wieder auf mich selbst und sehe mich nun wieder dort, wo ich bin.«

54 | Vgl. Waldenfels, Bernhard: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 18.

55 | Vgl. ebd., S. 15.

ten eine Konstante. Dem Subjekt wird schon mit Geburt eine Identität »auferlegt« – z.B. durch die Namensgebung, die sozialen Verhältnisse, in die es hineingebo ren wird.⁵⁶ Die Spannung, die über die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Anderen entsteht, muss im Foucault'schen Sinne in Bezug auf die Institutionen Psychiatrie und Gefängnis immer über Machtstrukturen gelesen werden. Die Wahrnehmung des Anderen hängt ganz besonders von der Perspektive und der Beobachtungsform ab, ebenso aber von der Selbsteinschätzung und von der Distanz zum Fremden. »[...] Fremde [bedeutet] einen Bereich, der mir oder uns mehr oder weniger unverständlich ist, dessen in Gesten, Reden, Handlungen, Werken und Institutionen inkorporierter und symbolisierter *Sinn* uns mehr oder weniger verschlossen bleibt.«⁵⁷ Die »Fremde«, die Waldenfels hier beschreibt, wird über die Unverständlichkeit definiert, insofern ist der Wahnsinn die Konstitution, zu dem das Ich, das sich als »normal« definiert, Distanz aufbaut.

Es geht in den drei Romanen allerdings nicht nur um kulturelle Fremdheit (von der Waldenfels hauptsächlich ausgeht, die aber in Triest ohnehin aufgelöst zu sein scheint), sondern vielmehr um soziale Fremdheit. Die literarischen Texte zeigen hier sehr unterschiedliche Herangehensweisen auf, jedoch steht in den Romanen die Erfahrung der Marginalisierung im Mittelpunkt. Alle drei Protagonisten machen die Erfahrung, der Andere oder auch der Fremde zu sein oder zu werden und der Alterität auf einer Art vertikalen Ebene zu begegnen, um sich – ohne Hierarchien – auf diese einzulassen. Die hierarchische Perspektive impliziert immer eine distanzierte Beobachtung und somit klare Machstrukturen. Die Protagonisten ver weigern sich diesen Machtstrukturen und finden ihren eigenen Zugang zur oder in die Alterität.

Die Analyse des Blickes macht deutlich, dass der Blick, die Beobachterinstanz, die Perspektive eine ebenso identitätsstiftende Funktion hat. Insbesondere Roveredos Roman liegt eine »teilnehmende beobachtende Perspektive« zugrunde, die hier in Anlehnung an die soziologischen Ansätze der Kommunikativen Sozialforschung so genannt werden soll. Die traditionelle Sozialforschung basiert auf der »distanzierten Beobachterperspektive«, durch die sich Forscherinnen und For scher aus dem Geschehen heraushalten und so (angebliche) Objektivität wahren. In den 1970er Jahren wurde in der Soziologie die »teilnehmende Beobachterrolle« ausgearbeitet, die sich eigentlich in der Ethnologie entwickelt hatte und eine Teil habe am Geschehen, z.B. innerhalb einer dem Beobachter unbekannten Kultur, meint. Die Methode wendete sich gegen die traditionelle Sozialforschung und gilt als Antwort auf klassische ethnozentrische beziehungsweise koloniale Untersuchungsmethoden.⁵⁸ In diesem Sinne nutzte die Soziologie Erfahrungen aus der Ethnologie, die den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ein hohes Maß an Reflexivität abverlangt, indem sie sich immer wieder zwischen Nähe und Distanz positionieren und sich selbst dabei als Teilnehmende reflektieren müssen. Über

56 | Vgl. hierzu z.B. Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden* 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 193.

57 | Waldenfels, Bernhard: *Verfremdung der Moderne. Phänomenologische Grenzgänge*. Göttingen: Wallstein 2001, S. 41.

58 | Vgl. Pillow, Wanda S.: Confession, catharsis, or cure? Rethinking the uses of reflexivity as methodological power in qualitative research. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 2 (2003), S. 175-196, hier insbesondere S. 178.

diese Reflexion und Selbstreflexion kann der Beobachter sich und seine Beobachtung verändern, die Beobachtung wird als Prozess verstanden beziehungsweise das Beobachtete als wandelbar. Auch diese Perspektive, diese Rolle, impliziert eine Veränderung des Selbst (in diesem Fall des Beobachters) und erhält damit eine identitätskonstituierende Funktion.

Genau in diesem Sinne wird über diese teilnehmende Beobachtung und das unruhestiftende Moment auch von den Leserinnen und Lesern eine Reflexion über das Selbst angeregt und abverlangt. In den drei Romanen erleben wir jeweils den inneren Prozess von Protagonisten, die die Marginalisierung als Lebensart für sich akzeptieren oder akzeptiert haben und darin eine eigene, sehr individuelle Realität finden. Marginalisierung bedeutet hier nicht nur eine Positionierung am Rande der Gesellschaft, sondern auch eine Definition des Selbst über das/den Andere/n. Dieses ist somit bereits Teil der Selbstkonstitution.

Aufgrund der oben ausgeführten Analyse der Texte kann der Begriff der Grenzliteratur hier nur infrage gestellt werden, wenn sich die Protagonisten dieses Raumes für die Alteritätserfahrung entscheiden und sich ganz bewusst »hinter« den Grenzen positionieren. Der Begriff der Grenzliteratur impliziert das Bewusstsein von Grenzen, die in den Texten aber aufgelöst (nicht ausgelöscht!) und überschrieben werden.⁵⁹ Wenn die Alterität als Teil des Eigenen erfahren und akzeptiert wird, verschwimmen die Grenzen. Die drei Texte weisen insofern Transdifferenzen auf, als sie die Grenzordnung zum Oszillieren bringen und das Andere, Fremde als Eigenes in sich aufnehmen. Es geht in der Identitätsfindung dieser Romane nicht darum, Identität als ein starres Ich auszuhandeln, sondern um die Akzeptanz des Anderen als Teil des Selbst, welches aber stets einem Prozess unterliegt und somit auch schwer strukturell fassbar ist.

LITERATUR

- Basaglia, Franco (Hg.): *Die negierte Institution oder Die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Ein Experiment der psychiatrischen Klinik in Görz* [1968]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1971.
- Bopp, Jörg: *Antipsychiatrie: Theorien, Therapien, Politik*. Frankfurt a.M.: Syndikat 1980.
- Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* [1961]. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969.
- Foucault, Michel: Von anderen Räumen. Übers. v. Michael Bischoff. In: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagenexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 317-329.
- Guagnini, Elvio: Kulturelle Komponenten und verschiedene ethnische Gruppen einer Stadt und einer Region: Triest und Friaul-Julisch Venetien. Übers. von Julia Sielaff. In: Borsò, Vittoria/Brohm, Heike (Hg.): *Transkulturation. Literarische und mediale Grenzräume im deutsch-italienischen Kulturkontakt*. Bielefeld: transcript 2007, S. 111-130.

59 | S. hierzu auch Lösch: *Begriff und Phänomen der Transdifferenz*, S. 26.

- Härle, Jürgen: Die demokratische Psychiatrie in Italien. München: Profil 1988.
- Hartinger, Ingram: Das verschmutzte Denken. Eine Saxofonie. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2014.
- Jelinčič, Dušan: Scacco al buio [1995]. Übers. v. Daria Betocchi. Trieste: Hammerle Editori 2002.
- Jervis, Giovanni: Die offene Institution: über Psychiatrie und Politik [1977]. Frankfurt a.M.: Syndikat 1979.
- König, Malte: Franco Basaglia und das Gesetz 180. In: Terhoeven, Petra (Hg.): Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 209-233.
- Lösch, Klaus: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke, Lars/Kalscheuer, Britta/Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt a.M./New York: Campus 2005, S. 26-49.
- Magris, Claudio/Ara, Angelo: Triest. Eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa [1987]. Übers. v. Ragni Maria Gschwend. Wien: Zsolnay 1999.
- Pillow, Wanda S.: Confession, catharsis, or cure? Rethinking the uses of reflexivity as methodological power in qualitative research. In: International Journal of Qualitative Studies in Education 2 (2003), S. 175-196.
- Roveredo, Pino: Ballando con Cecilia. Trieste: Lint 2000.
- Schneider, Oliver: »Triest«. Eine Diskursanalyse. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003.
- Waldenfels, Bernhard: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Waldenfels, Bernhard: Ver fremdung der Moderne. Phänomenologische Grenzgänge. Göttingen: Wallstein 2001.
- Waldenfels, Bernhard: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006.
- Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Luger, Kurt/Renger, Rudi (Hg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1994, S. 147-169.
- Zehentbauer, Josef: Als Einleitung ein Gespräch mit Franco Basaglia. In: ders.: Die Auflösung der Irrenhäuser [1987]. Frankfurt a.M.: Mabuse 1990, S. 21-34.

